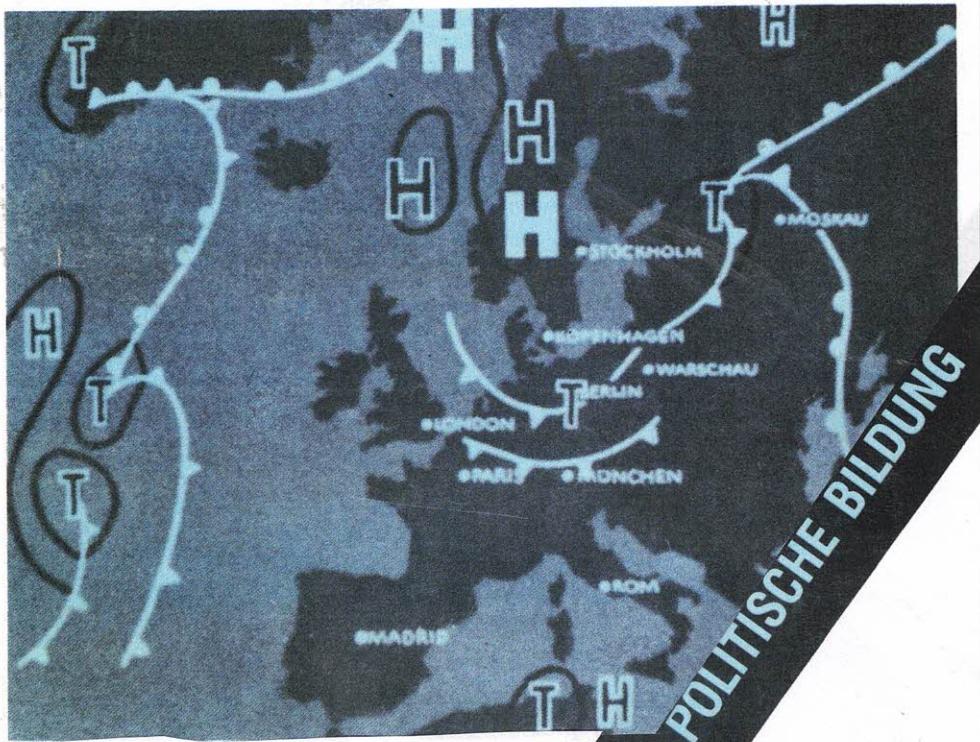


WIDER SPRÜCHE

Verlag 2000
Offenbach

Zeitschrift für sozialistische Politik im
Bildungs-Gesundheits- u. Sozialbereich



Heft 29

Dezember 1988, DM 14,-

Widersprüche Heft 29

INHALT

Zu diesem Heft

3

SCHWERPUNKTTHEMA

Benno Hafenerger:

Zwei Jahre nach der „Wende“

Jugendpolitik in Hessen

7

Gerd Hurrel/ Raja Nejedlo:

Live im Seminar

Das Thema „Neue Medien“ in der
gesellschaftspolitischen Bildungsarbeit
an der DGB-Bundesschule Hattingen

17

AG-Proper/Frankfurt:

Zur Aktualität des Kopflangers

Vom Unsinn sich zwischen unpolitischer Bildung
und ungebildeter Politik zu entscheiden

27

Andreas Gruschka:
Kritische Theorie und Pädagogik
Eine Begegnung und ihre Folgen

43

FORUM

Klaus Ahlheim:
Das Recht älterer Erwachsener auf Bildung
und das Elend mancher Pädagogik

63

Gabriele Geiger:
Auf der Suche nach dem Ich
Ansätze einer feministischen Subjekttheorie

69

AG-Proper/Frankfurt:
Denkmale
Zur Kritik des schlauen Realismus
in der Bildungsarbeit

84

MAGAZIN: Buchbesprechung

Michael Schrader:
Jugend im Wandel

88

Jugend im Wandel

Neubauer, Georg/Olk, Thomas (Hrsg.): Clique Mädchen Arbeit — Jugend im Brennpunkt von Jugendarbeit und Jugendforschung. Weinheim und München 1987 (Juventa Jugendforschung, 240 Seiten, DM 29,—)

„Lebensbewältigung im Jugendalter ist heute schwieriger geworden. Die herkömmlichen Muster der Integration in das Erwachsenenleben scheinen brüchig zu werden. . . (Dabei werden) Jugendliche gegenläufigen Entwicklungen ausgesetzt. Auf der einen Seite werden ihnen in bestimmten Lebensbereichen immer früher Spielräume für selbstverantwortliches Handeln eingeräumt. Auf der anderen Seite zögert sich ihre Integration in Arbeit und Beruf immer weiter hinaus. Die Jugendlichen selbst reagieren auf diese neue Anforderungslage höchst unterschiedlich und vielfältig. . . Die(se) Veränderungen. . . sind auch an der Jugendarbeit nicht spurlos vorübergegangen.“ (S. 7) So skizzieren Neubauer/Olk in ihrer Einleitung den Rahmen für die insgesamt zehn Beiträge zu den Stichworten: Straße — Mädchen — Arbeit — Sexualität und Neue Medien.

Zu jedem Stichwort gibt es zwei Beiträge, je einen aus der Perspektive der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung und einen aus der Praxis der Jugendarbeit. Intendiert ist damit ein Mehr an „Aufeinanderzugehen“ von Theorie und Praxis der Jugendarbeit. Die Notwendigkeit dieses Dialogs kann nur unterstrichen werden! Zum Abschluß des Buches unternimmt Thomas Olk den Versuch einer Einschätzung der gesellschaftlichen Bedingungen und Perspektiven von „Jugend und Jugend(hilfe)politik“.

Zu den Beiträgen im einzelnen: Fangen wir hinten (und das Eingangszitat wieder aufnehmend) bei dem allgemeiner angelegten Aufsatz von Olk an. Wesentlich ist seine Bestimmung des „Strukturwandels der Jugendphase“.

Die Bewertung der Statuspassage Jugend hat sich im Laufe dieses Jahrhunderts gewandelt. Mit ihrer verbindlichen Durchsetzung für alle gesellschaftlichen Schichten trat an die Stelle der Einschätzung einer „eher negativ verstandene(n) unvermeidbare(n) Übergangsphase im Prozeß der Erbnachfolge“ eine positive Bestimmung. Das Jugendalter wird als

„positiver Wert an sich“ gesehen, als eine Phase, in der Jugendliche „in einem pädagogischen Schonraum mit Zukunftsentwürfen experimentieren, ihre Fähigkeiten entfalten, produktive Krisen und Umbrüche durchleben, um schließlich zu gefestigten, kompetenten und innovationsfähigen Erwachsenen heranzureifen.“ Auch wenn dieses an den Normen des Bürgertums orientierte Konzept von Jugend nie ohne Widersprüche war, so vermittelt sich Identitätsbildung doch darüber, daß dieser Lebensabschnitt „der relativen Macht- und Einflußlosigkeit, der Unmündigkeit und Anstrengung für später“ die Eintrittskarte ins (vermeintliche) Paradies der Erwachsenenwelt bedeutete. Dieser schon immer „prekäre Verbindungszusammenhang zwischen Ausgliederung und Integration, zwischen Investition in die Gegenwart und Erträgen in der Zukunft zerreißt und zerbröseln“ in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren immer mehr (S. 199 f.).

Die Labilisierung der jugendlichen Identitätsbildung wird in verschiedenerlei Hinsicht sichtbar. Während sich die „gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten Jugendlicher. . . im Bereich von Konsum, Freizeit und Sexualität stark ausgeweitet haben“, hat sich mit der Verlängerung der Bildungszeiten und den Problemen auf dem Arbeitsmarkt eine „immer weitere Exklusion der Jugendlichen aus dem Beschäftigungssystem“ durchgesetzt. Diese gegenläufigen Entwicklungen führen dazu, „daß sich die klassisch mit der Jugendphase verknüpften Verhaltensweisen und Probleme immer weiter nach vorn verlagern. (. . .) Zwischen diese verfrühte Jugendphase (die gleichzeitig den Lebensabschnitt der Kindheit verkürzt, M.S.) und (das) eigentliche Erwachsenenalter (schiebt sich) eine zweite Lebensphase ein“, in der Jugendliche/junge Erwachsene „sowohl die Entwicklung ihrer Persönlichkeit und ihrer Lebensentwürfe weitertrieben als auch zugleich (materielle, berufliche und) soziale Existenzfragen bearbeiten. . . müssen.“ (S. 204f)

Diese Entwicklungen lassen sich auch als Tendenz zur „Individualisierung (. . .) der Verantwortlichkeit für die eigene biographische Zukunft“ (S. 203) verstehen. Je weniger junge Menschen auf die brüchig gewordenen „institutionalisierten Integrationsmuster ins Erwachsenenleben“ (z.B. aufgrund von Arbeitslosigkeit) und verschlissene „tradierte Vorbilder der Erwachsenengeneration zurückgreifen“ können, desto mehr sind sie auf die Realisierung situativer, neuer und eigenständi-

ger Reaktionsmöglichkeiten bezüglich ihrer sozialen Situation und ihrer Lebensperspektiven angewiesen. Diese im Vergleich zu früher relativ offene Situation birgt gleichermaßen Chancen und Risiken.

Auf den Umgang mit diesen veränderten und sich weiter verändernden Sozialisationsbedingungen und diese reflektierende neue Ansätze in der Jugendhilfe gehen die zehn Einzelbeiträge ein. Hieraus stelle ich im folgenden mehr oder weniger ausführlich (und sicher etwas willkürlich) einige Aspekte vor.

Straße

Heitmeyer stellt „Gewaltförmiges Handeln in Straßencliquen“ (Titel) in den oben angesprochenen Zusammenhang sich erschwerender Prozesse der Identitätsfindung im Jugendalter. Gesellschaftliche Krisen schlagen mit der Austrocknung sozialer Milieus und der Veränderung traditioneller Normen und Werte viel stärker und unmittelbarer auf das Individuum durch. Gewalt kann in diesem Zusammenhang eine Reaktionsmöglichkeit im Sinne eines Versuchs der Bewältigung der Identitätsbalance sein.

Dies ist in den unterschiedlichen Formen von Straßencliquen zu beobachten: Streetgangs, Fußballfancliquen, Skins, rechtsextremistisch motivierte Gruppierungen und Quartierscliquen (S. 26ff). Gemeinsam ist diesen die kollektive Verarbeitung gesellschaftlicher Individualisierungs- und Differenzierungsprozesse in zwei typischen Mustern: a) „Der eigenen Angst als Zeichen von Vereinzelung wird durch Angstmachen anderer begegnet“ (S. 29) und b) „Der eigenen (Ausgrenzung) wird durch die Ausgrenzung anderer begegnet.“ (S. 30)

Dabei liegen in den Gruppen Solidarität und Gleichgültigkeit nah beieinander. Erstere stellt sich oft nur situativ in Auseinandersetzungen und Konfrontationen her, ohne daß darüber hinausgehend kontinuierliche und tragfähige Beziehungen unter den Gruppenmitgliedern entstehen.

Insgesamt stellt sich so gewaltförmiges Handeln von Jugendlichen weniger als kriminelles Delikt denn als Versuch der Wiederaneignung von Realitätskontrolle in einer als undurchschaubar und unbekerrschbar erlebten gesellschaftlichen Situation dar. Gewalt hat dabei faszinierende und, bezogen auf die für den Einzelnen, drohenden individuellen Konsequenzen, tragische Aspekte.

Lütkemeier/Peter stellen in ihrem Beitrag:

„Jugendarbeit auf der Straße“ (Titel) zwei Konzepte „Aufsuchender Jugendarbeit“ vor: a) Wohngebietsorientierte mobile Freizeitarbeit und b) Problemorientierte Straßensozialarbeit mit Fußballfans. Beidemal können sie auf praktische Erfahrungen der Jugendhilfe in Bielefeld zurückgreifen. Ohne die Antworten auf die sog. Krise der Jugendarbeit zu geben, stellen sie Ansätze vor, die helfen können, die Jugendarbeit zu repolitisieren und „offenkundige Legitimationsnöte in der Jugend(verwaltungs)politik nicht zu verschleieren“ (S. 56), sondern offensiver anzugehen. Allemal eine besondere Herausforderung für die etablierten Träger der Jugendhilfe!

Mädchen

Heiliger/Funk (letztere fehlt im Verzeichnis der AutorInnen auf Seite 240) setzen sich mit der Situation von Mädchen in der Jugendarbeit auseinander und begründen „Feministische Mädchenarbeit als Antwort auf die gesellschaftliche Ausgrenzung/Funktionalisierung von Mädchen und Frauen und die alltägliche Gewalt“ (Titel). Feministische Mädchenarbeit soll ihre Ansatzpunkte in allen gesellschaftlichen Bereichen finden, sowohl in der Thematisierung der Unterdrückung von Mädchen und Frauen als auch im Kampf für Schutz- und Freiräume von diesen.

Bezogen auf die Jugendarbeit, die eigentlich immer Jungendarbeit war, wird das in den siebziger Jahren erkämpfte Koedukationsprinzip, das die Mädchen den Jungen nur „ausgeliefert“ hat, zugunsten des „gemeinsame(n) Kampf(es) von Mädchen und Pädagoginnen gegen patriarchalische Macht- und Herrschaftsformen“ (S. 61) zurückgenommen. Im Zentrum steht dabei die Thematisierung und „Enttabuisierung der sexuellen und physischen Gewalt von Jungen gegenüber Mädchen...“ (S. 60)

Demgegenüber macht der Beitrag aus der Praxis von Mona Walkenhorst über die „Erfahrungen in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen“ (Titel) im „Mädchenreff Rendsburger Landstraße“ in Kiel deutlich, daß das „Bündnis zwischen Mädchen und Pädagoginnen“ (S. 57) in der täglichen Arbeit durch die unterschiedlichen Rollen beider relativiert wird.

Der Mädchenreff in Kiel existiert seit 1978 und verfügt seit 1982 über zwei Planstellen. Der Bericht gibt einen guten Einblick in die Arbeit und deren Entwicklung. Standen in den ersten Jahren Fragen der Freizeitgestaltung,

Beratungs- und psychosoziale Hilfen im Vordergrund der pädagogischen Praxis, so geht es in den letzten Jahren verstärkt darum, „ob und wie Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen (ge)schaffen (werden) könn(t)en.“ (S. 86)

Arbeit

Sinnhold/Strikker beschäftigen sich mit selbstorganisierten Ausbildungsprojekten. Gegenüber der sehr umfanglichen Literatur zu allgemeinen und speziellen Fragen alternativer Ökonomie und Projekte ist Ausbildungsprojekte bisher wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil geworden. Die ersten dieser Projekte sind Ende der siebziger/Aufang der achtziger Jahre in Berlin (West) im Kontext der Jugendrevolte entstanden. Heute können ca. 3.000 junge Erwachsene (bundesweit) in solchen Initiativen ihre Ausbildung absolvieren. Dies ist sowohl bezogen auf die Gesamtheit aller Ausbildungsplätze als auch auf die über Programme für arbeitslose Jugendliche öffentlich finanzierten ein sehr geringer Anteil. Dementsprechend gering ist der Beitrag dieser Projekte zur Lösung von Arbeitsmarktproblemen.

Die Relevanz dieser Projekte liegt neben der direkten Hilfe, die sie für die in ihnen beschäftigten Azubis bedeutet, mehr in der beispielhaften Entwicklung und Erprobung innovativer Formen und Inhalte in der Ausbildung, der Jugendhilfe sowie der Verbindung von beiden (Stichworte: Projektlernen, Selbstorganisation, Kompetenz, Verbindung von Arbeiten, Lernen und Wohnen).

Die Entwicklung, die Praxis und auch die Relativierung der oft sehr hohen Ansprüche an und in diese(n) Projekte(n) werden in der Vorstellung des Ausbildungswerks Kreuzberg durch Weinbrenner/Urban deutlich. Das Projekt ist eines der Gründergeneration in Berlin und bald zehn Jahre alt. Neben der Jugendrevolte war seine Entstehung v.a. verknüpft mit den Konzepten und Strategien einer behutsamen Stadterneuerung in Kreuzberg (SO 36), die eine ganze Reihe vergleichbarer Initiativen inspiriert hat. Dabei wurden/werden bei der Instandsetzung und Modernisierung leerstehender (manchmal auch besetzter) Gebäude die Schaffung von Wohnraum und Ausbildungsplätzen für (sozial benachteiligte) junge Erwachsene miteinander verknüpft. Kreuzberg bildet rund 20 Jugendliche in den Berufen Elektro-, Gas- und WasserinstallateurIn, TischlerIn, und Köchin/Koch aus. Diese werden

von MeisterInnen angeleitet und von Pädagogen betreut. Lehrlinge und Erwachsene „leben einzeln oder in kleinen Wohngemeinschaften in (den eigenen und instandgesetzten) Häusern“ (S. 118). Die Finanzierung erfolgt über einen Pflegesatz, der mit der Senatsverwaltung ausgehandelt wird. Trotz der nach der Ausbildung deutlich besseren Vermittlungschancen, wird es immer schwieriger für die Jugendlichen, eine Beschäftigung zu finden. Aus diesem Grunde plant der Träger in Zukunft ein eigenes Beschäftigungsprojekt (GmbH) aufzubauen.

Sexualität

Neubauer zeichnet die Entwicklung der Diskussionen um „Jugend und Sexualität“ (Titel) der letzten 20 Jahre nach. Er hebt hervor, daß Jugendliche in puncto Sexualität meist „auf sich selbst verwiesen“ (S. 132) sind. Auch wenn heute weniger Zwänge und Verbote als noch vor zwei Jahrzehnten bestehen, haben die Vermarktung und die damit verbundene Standardisierung der Sexualität sowie ihre hohe kompensatorische Funktion bezüglich der in anderen gesellschaftlichen Bereichen erlebten Entfremdung neue und andere Orientierungsprobleme geschaffen.

Deutlich wird auch die herausragende Bedeutung der Gleichaltrigen für die sexuelle Erfahrungsbildung und Entwicklung. Schule und Elternhaus liegen hier in der Bedeutung weit zurück. Bessere Zugangsmöglichkeiten hat die außerschulische Jugendarbeit, wie sie in dem Beitrag von Kosthöfer/Syllwasschy über die präventive Sexualberatung der Pro Familia in Bochum vorgestellt wird. Seit zehn Jahren besuchen MitarbeiterInnen der Beratungsstelle Jugendfreizeiteinrichtungen und bieten dort Einzel-, Paar- und Gruppenberatungen an.

Beide Beiträge zum Thema Sexualität lassen darüber hinaus erkennen, daß die Berücksichtigung der AIDS-Problematik in der Sexualberatung noch in den Anfängen steckt. Neubauer befürchtet in diesem Zusammenhang, daß die Angst vor einer Infektion zur Wiederkehr einer repressiveren Sexualmoral führt.

Neue Medien

„Alles unter Kontrolle? Neue Medien und pädagogische Jugendarbeit“ lautet der Titel von Kurt Möllers Aufsatz zu einem unter Jugendarbeitern viel diskutierten Thema. Häufigkeit und Heftigkeit dieser Diskussionen

standen bisher allerdings in einem deutlichen Mißverhältnis zur Entwicklung eines angemessenen und sinnvollen Umgangs mit den neuen Medien in der Jugendarbeit. Hier ist Boden gutzumachen!

Eine Voraussetzung hierfür ist, daß sich die Pädagogen nicht länger auf die Verteuflung und Ablehnung von Video und Computer zurückziehen. Die jugendschützerischen Kämpfe gegen „...“ sind alle längst verloren und waren auch nie zu gewinnen. Fast alle Heranwachsenden benutzen Neue Medien mehr oder weniger selbstverständlich. Darauf muß sich Jugendhilfe einstellen, will sie nicht hoffnungslos ins Abseits geraten und möglicherweise auch Einfluß nehmen auf die Art und Weise des Umgangs mit dieser neuen Technik, zumindest bei den Jugendlichen, die ihre Einrichtungen besuchen. Möllers These bezüglich der weiteren Entwicklung und Durchsetzung der Neuen Medien: Hinter dem scheinbar unzusammenhängenden Auftauchen einzelner neuer Informations- und Kommunikationssysteme deutet sich die über die Breitbandverkabelung deren mögliche Integration und damit vielfache Verknüpfung erlaubende „elektronifizierte(r) Individual- und Geschäftskommunikation“ (S. 165) an. Dabei wird über die Formen und Bedingungen der Anwendung dieser neuen Systeme und die damit verbundenen Konsequenzen auch noch im Prozeß ihrer Einführung entschieden. Darauf gilt es Einfluß zu nehmen, auch aus Sicht der Jugendhilfe — nicht nur wegen der Kinder und Jugendlichen, sondern auch, weil diese neuen Techniken nicht vor den Arbeitsplätzen von Pädagogen halt machen werden.

Wie Jugendarbeit hier Erfahrungen gewinnen kann, beschreibt Ekkehard Jänicke am Beispiel der Computerarbeit im Jugendzentrum Langenhagen (Nähe Hannover). Ausgangspunkt war hier ein erster, 1982 durchgeführter Computerkurs für die jugendlichen Besucher der Einrichtung. Dabei wurde den Pädagogen sehr schnell klar, daß die meisten Jungen (!) schon mehr oder weniger viel Kompetenz im Umgang mit den Neuen Medien und ein großes Interesse an deren spielerischer und experimenteller Nutzung hatte. Aus diesem ersten Angebot hat sich das noch heute bestehende und sich wachsender Nachfrage erfreuende Informations- und Kommunikationssystem „Mailbox“ entwickelt, das im Großraum Hannover mittlerweile monatlich ca. 1.200mal von Jugendlichen angerufen wird. Mich hat die Darstellung überzeugt, „daß in

der Computerszene weit mehr Möglichkeiten stecken, als etablierte Jugendforschung und Medienpädagogik in ihrem „...“-Turm auch nur ahnen.“ (S. 191)

Bezieht man die hier nur angedeuteten neuen Erkenntnisse und Erfahrungen auf den eingangs angesprochenen „Strukturwandel der Jugendphase“ und darüber hinaus auf die für die Sozialpolitik insgesamt drastisch verschlechterten Rahmenbedingungen (Massenarbeitslosigkeit, Neue Armut, Ausblutung kommunaler Finanzen), so wird man auch in der Addition der zehn Beiträge weder in inhaltlich-fachlicher noch in (jugend)politisch-strategischer Hinsicht zu die gesamte Jugendhilfe umfassenden Lösungsansätzen kommen. Insofern unterscheidet sich die Situation der Jugendhilfe wenig von der Gesellschaft, in der sie stattfindet.

Deutlich kann der/dem LeserIn der einzelnen (und in der Dokumentation neuer Ansätze nicht vollständigen) Beiträge aber werden, daß es neben sozialer Desintegration, Sparpolitik und Innovationsunfähigkeit bei vielen etablierten Trägern und Einrichtungen auf der einen Seite auch neue Ansätze und Beweglichkeit gibt (auf der anderen Seite), wenn auch die Negativeite zur Zeit ein deutliches Übergewicht zu haben scheint. So auch der Eindruck vom letzten Deutschen Jugendhilfetag in Saarbrücken (16.—18. Mai 1988) angesichts der Vielzahl von Fachleuten, die sich zwischen Ratlosigkeit und Resignation, sowie Empörung und den „alten“ Forderungen nach adäquatem Ausbau des Sozialstaats, bewegten. Letztere damit natürlich „konkreter“ als die wenigen, die zumindest „neue“ Fragen formulieren suchten. An der Situation der jungen Erwachsenen, die jetzt ausgegrenzt sind, ändert weder das eine noch das andere etwas.

Michael Schrader, Essen